



Sturmgurkenabflug. Bild: Fabienne Kälin

entstehen. Genau wie bei städtebaulichen Situationen mögen wir die Orte am meisten, in den wir eine hohe Diversität und Spannung vorfinden. Wenn auf engem Raum verschiedene Lösungsansätze zur gleichen räumlichen Aufgabe verwirklicht werden, entstehen besonders interessante Situationen. Aufeinanderfolgende «Kunst und Bau»-Projekte werden so positiv wie verschiedene Gestaltungen von Fassaden in einer Strassenzeile zur Kenntnis genommen. Eine Überforderung der Betrachter kann ich ausschliessen.



Die Nase.
Bild: Stadt Zug, Fachstelle Kultur

Inwiefern können «Kunst und Bau»-Projekte zum verbindenden Element von verschiedenen Architekturen werden?

Die grossen Fassadenbemalungsprojekte von Jörg Niederberger in Schwyz könnten vielleicht als Ansatz dienen. Mit den heutigen Eigentumsverhältnissen und Baubedingungen haben übergreifende «Kunst und Bau»-Projekte fast keine Chance. Es bräuchte einen Bauherrn mit dem nötigen Interesse für solche Kunstprojekte, viel Landeigentum und ein Projekt in verschiedenen Etappen. Mir fällt dazu die verpasste Chance der Europa-Allee in Zürich ein.

Welche Art von bereits realisierten Bauten können am meisten von «Kunst und Bau»-Projekten profitieren?

Langweilige Architektur kann durchaus mit «Kunst und Bau» aufgewertet werden. Mit einem Künstler, der einen starken kreativen Willen hat, ist eine solche Aufgabe auch kein Verbrechen an der Kunst. Spannend in diesem Sinne finde ich Projekte wie «Die Nase» aus Styropor von Luca Degunda, welche in Zug von Gebäude zu Gebäude wandert. Bauten, die nie für eine solche Applikation gedacht waren, werden plötzlich anders wahrgenommen. Auch offenliegende Brandmauern bieten eine wunderbare Chance für dreidimensionale Gestaltungen.

Viel wichtiger ist jedoch die Frage, welcher Typ von Architektur «Kunst und Bau»-Projekte potenziert. Hier denke ich, dass vor allem öffentliche oder repräsentative Bauten sich hervorragend eignen. «Kunst und Bau» lebt von der Erfahrung des Betrachters.

Wäre eine Aufwertung von suburbanen Gebieten durch «Kunst und Bau» möglich? An Orten, wo die Architektur versagt, wäre die Aufgabe für «Kunst und Bau»-Projekte zu gross. In diesen Fällen ist ein Neubau die bessere Variante. Eigentlich ist es eine Schande, dass zum Beispiel aktive Fabrikgebäude ihren Stellenwert in der Architektur und in der Kunst verloren haben.

Wann sollte ein «Kunst und Bau»-Projekt nicht realisiert werden? Es macht wenig Sinn, «Kunst und Bau»-Projekte an Orten mit wenig oder keinen Menschen zu realisieren. Kunstwerke sind ohne Publikum relativ wenig wert. Natürlich ist ein Werk an einem entlegenen Fabrikgebäude auch legitim, da zumindest die Angestellten in den Genuss des Baus kommen. Der Fokus müsste aber trotzdem auf frequentierten Orten liegen.

Wie könnten private Bauherren zu «Kunst und Bau»-Projekten motiviert werden? Öffentliche Ehrungen und symbolische Anerkennungen bieten kaum Anreiz für gewöhnliche Bauherren, welche primär zusätzliche Kosten sehen. Im Idealfall würde sich die öffentliche Hand partiell an den Mehrkosten beteiligen. Wenn beispielsweise der Staat die Hälfte der ausgewiesenen Mehrkosten übernimmt, würden bereits einige Bauherren «Kunst und Bau» in Erwägung ziehen.

Wo sehen Sie Potenzial für «Kunst und Bau»-Projekte in den Kantonen Ob- und Nidwalden?

In Nidwalden gibt es überall diese Odermatt-Skulpturen, ein bisschen viele meiner Meinung nach. Ich habe mich immer gefragt, warum beim Kollegi nichts in Richtung «Kunst und Bau» passiert. Auch das Winkelriedhaus könnte vermutlich eine grosse Geste im freien Raum gut vertragen. Der Bahnhof Stans hätte ein grosses Potential, um vom einfachen Dorfbahnhof zu etwas Sinnstiftendem zu werden. Wegweisend könnte auch ein ästhetisches Zeichen auf dem Weg nach Engelberg, beispielsweise in Wolfenschiessen sein. In Obwalden könnte ich mir gut ein schwimmendes Kunstwerk vorstellen. Es gibt genug Seen, die nicht bespielt werden. Ansätze wie der kolossale Stahlwürfel oder die kleineren rostigen «Cabanes» von Jean Nouvel an der Expo 02 zeigen, wie eindrücklich Wasserarchitekturen sein können.

Interview: Martin Garcia